

Michael Fischer, *Religion, Nation, Krieg. Der Lutherchoral „Ein feste Burg ist unser Gott“ zwischen Befreiungskriegen und Erstem Weltkrieg*, Waxmann Verlag, Münster 2014, brosch., 350 S., 37 Abb.

In seiner Untersuchung zur Rezeptionsgeschichte des Chorals „Ein feste Burg ist unser Gott“ von Martin Luther, die als Dissertation an der Universität Bielefeld angenommen wurde, nimmt Michael Fischer eine bestimmte Interpretation des Liedes in den Blick, die von den Befreiungskriegen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts hegemonial war. Wie sich das Verständnis des Reformators Luther in dieser Zeit wandelte und von bestimmten Vorzeichen geprägt war, so verhielt es sich auch mit den Lesarten des Chorals in diesem Zeitabschnitt. Es ist das Lied des lutherisch geprägten Protestantismus in Deutschland gewesen. An verschiedenen Wegmarken wird die Entwicklung zu einer nationalprotestantischen und bellizistischen Rezeption veranschaulicht. Ausgangspunkt dafür bildet die von Achim von Armin und Clemens Brentano herausgegebene Liedsammlung „Des Knaben Wunderhorn“, in der dem Lied die Überschrift „Kriegslied des Glaubens“ beigegeben und der Cantus firmus für die folgende Interpretation präfiguriert wurde.

Im ersten Hauptteil des Buches arbeitet Fischer den Zusammenhang zwischen der Entwicklung eines Nationalprotestantismus und einer Lesart des Chorales heraus, die von den Begriffen Nation und Krieg bestimmt ist. Nach den Befreiungskriegen und dem Wartburgfest sieht der Verfasser in der Errichtung des Lutherdenkmals in Worms im Jahr 1868 einen wesentlichen Einschnitt in der Memorialkultur, die im Kontext der Reichseinigung zu sehen ist, welche schließlich 1871 vollendet wurde. Einen neuen Höhepunkt der Luthererinnerung bildete dann das Jubiläumsjahr 1883. Die Feierlichkeiten zur Wiedereinweihung der Schlosskirche in Wittenberg im Jahr 1892 spielen erstaunlicherweise bei Fischer aber keine größere Rolle. Als Gegenlesart wird die von Heine ausgehende Interpretation des Chorals als „Marseiller Hymne der Reformazion“, die von der Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie aufgegriffen wird, eingeführt.

Der zweite Hauptteil fokussiert die Bedeutung des Lutherliedes im Kontext des Ersten Weltkriegs. Die Kriegstheologie konnte sich schnell wieder des Chorals bemächtigen und diesen zum deutschen Kriegslied machen. Als Beispiel einer ausufernden nationalen Deutung und Überhöhung des Lutherchorals behandelt Fischer im dritten Teil eine Schrift des Berliner Hofpredigers Bruno Doehring, der die zeitgenössische Kritik an dieser Lesart von Hartmann Grisar SJ gegenübergestellt wird. Der katholische Lutherforscher Grisar, der in Münster studiert hatte, entlarvte die nationalistische Deutung als ein Missverständnis der Metaphorik des Liedes.

Im vierten Teil wird der „Sack des Forschungsinteresses“ zugebunden, indem das Material vermittels kulturwissenschaftlicher Fragestellungen ausgewertet wird. Fischer bietet in seiner Untersuchung eine Menge an Umdichtungen und Kontrafakturen des Textes von Luthers Lied, die für sich genommen schon eine spannende Lektüre sind und zu Entdeckungen einladen. Aus westfälischer Perspektive ist die Beschäftigung mit der Untersuchung Fischers gerade auch deshalb anregend, weil sie ein zentrierender Baustein

für das Verständnis nationalprotestantischer Einstellung und nationaler Überhöhung ist. Die Ausführungen sind etwa an das Leben und Wirken Friedrich von Bodelschwinghs direkt anschlussfähig, der von einer großen Vaterlandsliebe geprägt war und so zum Erfinder des Sedantages werden konnte. Viele Elemente, die für den Umgang mit Luthers Lied von Bedeutung sind, spiegeln sich auch in der Theologie und Einstellung Bodelschwinghs zu Judentum und Katholizismus wider. Gerade die westfälische Kirchenprovinz mit ihren weiten Diasporagebieten stand hier in vorderster Front der konfessionellen Auseinandersetzungen mit der katholischen Kirche und Bevölkerung. Das Singen des Lutherchorals war in dieser aufgeladenen Situation für die protestantischen Gemeinden identitätsstiftend – wie auch eine Provokation der katholischen Bevölkerungsmehrheit gegenüber (als ein Beispiel sei an die Situation in der Kirchengemeinde Rimbeck-Scherfede im Kirchenkreis Paderborn erinnert; bei der Einweihung des dortigen Kirchhauses 1880 durfte der Choral nicht fehlen). Auch an der westfälischen Pfarrerschaft gingen diese Tendenzen und die zunehmende Nationalisierung nicht vorbei. Beim Lutherjubiläum 1883 folgte in der Kilianikirche in Höxter den verlesenen Worten Kaiser Wilhelms I. eine Predigt des Superintendenten Konrad Beckhaus über den Lutherchoral. Aber auch für das Verständnis des Ruhrgebietsprotestantismus bietet sich das Lutherlied als ein Kristallisationspunkt einer vaterländischen Kirchlichkeit an: So würdigte der spätere Präses Karl Koch 1903 Luther in seiner Bedeutung für das Deutschtum. Auf der Versammlung des Evangelischen Arbeitervereins Gelsenkirchen, bei der Koch sprach, wurde auch das Lied „Ein feste Burg“ von einem Sängerkreis vorgetragen. Zudem gab es eine Gegenlesart des Chorals, die sich in der Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratie entwickelte, welche ihrerseits einen interessanten Blick auf die Mentalität des Ruhrgebietsprotestantismus werfen könnte.

Richard Janus

*Die Beratungen des Fürstenrates in Osnabrück. Teilband 7: Juli–September 1648, bearb. von Maria-Elisabeth Brunert, Aschendorff, Münster 2013, geb., 482 S. [Acta Pacis Westphalicae, Serie III (Protokolle, Verhandlungsakten, Diarien, Varia), Abt. A: Protokolle, Bd. 3].*

Mit dem 2013 erschienenen Teilband zum Zeitraum 28. Juli (nicht 29. wie S. VII) 1648 bis 24. September 1648 liegen die Beratungen des Fürstenrates in Osnabrück, die im Juli 1645 begannen und im September 1648 endeten, als die Osnabrücker zum Abschluss der Verhandlungen nach Münster wechselten, komplett vor, und eine Teiledition des gigantischen, 1962 begonnenen Editionsprojekts hat damit ihren Abschluss gefunden. Vielleicht kann gerade der Abschluss dieser dezidiert auf Osnabrück bezogenen Teiledition dazu beitragen, dass zumindest in der popularisierenden Geschichts- und Kirchengeschichtsschreibung die traditionelle, wegen des Bedeutungswandels von „Westfalen“ im allgemeinen Sprachgebrauch heute missverständliche Rede